

25. Sonntag (A) – 20. September 2026

Evangelium: Matthäus 20,1-6

Liebe Schwestern und Brüder!

Einmal im Jahr gibt es den „Tag der deutschen Sprache“, in diesem Jahr war das am 12. September. Nach Auskunft des Veranstalters (dem „Verein deutsche Sprache“) soll dieser Tag, immer am 2. Samstag im September, „ein Sprachbewusstsein schaffen und festigen, das den unkritischen Gebrauch von Fremdwörtern eindämmt“ sowie „bei allen Bürgern unseres Landes den Sinn für die Ausdruckskraft der deutschen Sprache wecken.“

Am „Tag der deutschen Sprache“ verwenden manche Zeitungen ganz bewusst Worte (und markieren sie durch eine herausgehobene Schrift), die vielleicht bald nicht mehr im Gebrauch sein werden: z.B. die Worte „frohlocken“ oder „hurtig“. Oder „Fernsprecher“ und „famos“. Manchmal schmunzeln wir über solche Erinnerungen, denken zurück an vergangene Zeiten. Ein Stück Nostalgie. „Du Frechdachs“, auch so ein Schätzchen ...

Auch unsere Gebete und die Bibel halten manchmal solche Schätzchen bereit: Worte, die kein Mensch mehr im Alltag verwendet, die oft nur noch wenige verstehen. Ist aber so schön vertraut: dass Maria „gebenedeit“ ist; oder das Gleichnis von den „törichten“ Jungfrauen – und eben auch die „murrenden“ Arbeiter. Ganz selten sagt man zwar noch „mürrisch“, aber kein Mensch gebraucht noch das Wort „murren“.

Die Situation allerdings, in der im heutigen Evangelium von den murrenden Arbeitern die Rede ist – die ist dem heutigen Menschen *sehr wohl* vertraut! Oder zumindest können wir den Ärger nachvollziehen, der sich da Luft macht. „Wie können wir, die wir den ganzen Tag malocht haben, mit denen gleichgestellt werden, die erst ganz spät kamen! Das ist doch voll ungerecht!“

Da lebt der heutige Mensch in einer Spannung: *Einerseits* gibt es auf gesellschaftlicher und politischer Ebene alle möglichen Bestrebungen nach Chancengleichheit und Gleichstellung, nach Frühförderung und Inklusion – wo mitunter Ungleiches mit aller Anstrengung gleichgestellt werden soll (manchmal zurecht, manchmal ohne Sinn und Verstand).

Und *andererseits* sind wir heutige Menschen mehr denn je hellwach, wenn jemand anderes bevorzugt wird, wenn es einem anderen zu leicht gemacht wird. Das durchzieht alle Bereiche unseres Lebens: „Wir mühen uns ab, und anderen wir es hinterhergeworfen.“

Da können Menschen richtig giftig werden, weil sie sich selbst mit anderen vergleichen und dann sich plötzlich nicht mehr angemessen wahrgenommen und „gewertschätzt“ fühlen. Weil sie sich mit anderen vergleichen und sich in eine Anspruchs- und Erwartungshaltung hineinsteigern und dann enttäuscht und empört sind, wenn andere da nicht mitgehen.

Immer wieder erzählen Menschen in der Gemeinde mit einem vorwurfsvollen Unterton: „Ich engagiere mich schon *so lange* ...“ – und es schwingt mit: „Das wir gar nicht honoriert.“ Eine Variante ist das Schwärmen in „Weißt-du-noch-Geschichten“ – und das Lamentieren: „Das interessiert ja heutzutage niemand mehr!“ Und das Tragische: Über dem eigenen Selbstmitleid verliert man die Fähigkeit, sich mit anderen mitzufreuen.

Da kommt am 4. Oktober der Weihbischof nach Dülmen, weil fünf Erwachsene in die Kirche eintreten: „Ist so ein Tamtam nicht übertrieben? Bei meiner Taufe war kein Bischof dabei.“ So könnte jemand sagen, und dann schwingt vielleicht mit: „*Meine* Glaubenskämpfe und *meine* Konflikte sieht niemand.“ Und dann kommt man gar nicht darauf, vielleicht mal zu fragen: Was treibt fünf überwiegend junge Menschen heute dazu, sich taufen zu lassen und in die Kirche einzutreten? Und was haben *sie* schon an Mühen hinter sich – die nicht zu den „Arbeitern der ersten Stunde“ gehören?

Auch die Arbeiter der ersten Stunde im Evangelium fragen gar nicht, warum einige Kollegen erst in der elften Stunde kommen. Das interessiert sie nicht. Sie sehen *nur sich* – im Vergleich mit den anderen. Und sie murren. Aber Jesus (bzw. der Gutsherr) lässt sich auf diese inszenierte Empörung nicht ein. „Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht.“ Aber du tust *mir* Unrecht, weil du neidisch bist und ich großzügig bin. Du verdrehst alles, weil du weit entfernt bist, meine Maßstäbe von Gerechtigkeit zu begreifen.

Irgendwie können einem die murrenden Arbeiter auch leidtun. „Wenn das so ist, dann kann man ja alles Mühen und Ausgleich und Gerechtigkeit, um Lohngerechtigkeit abtun. Dann kann man ja alles schönreden.“ – Kann man nicht, meint Jesus. Denn die murrenden Arbeiter kommen ja nicht zu kurz.

Sie erhalten jene Zuwendung, die doch im Einverständnis erzielt wurde. Erst durch das Schielen auf andere und indem sie sich zum Maß aller Dinge machen – erst dadurch werden sie unruhig und rebellieren.

Diese Tendenz ist nicht nur in der bösen Welt da draußen. Dieses Haifischbecken gibt es auch innerhalb der Familie, unter Schulkameraden, in der Kirchengemeinde. Ein Anspruchsdenken, ein Argwohn, der *nur sich selbst* im Blick hat. Der ständig wittert, dass man zu kurz kommt. Eine solche Haltung wird natürlich begünstigt durch jenen Narzissmus, der sich in der digitalen Selbstdarstellung austobt.

Die gute Nachricht des heutigen Evangeliums, die Frohe Botschaft für jede christliche Gemeinde – und die ist entscheidend und großartig: *Der Herr ruft uns in seinen Weinberg!* Uns alle! Und umso größer ist im Evangelium jene Tragik, dass die Männer der letzten Stunde sagen müssen: „Niemand hat uns angeworben!“ Niemand hat uns für wert befunden, mitzutun. Von wegen „Willkommenskultur“! Wie auch, wenn man lieber murrte ...

Der Herr ruft uns in seinen Weinberg! Wir dürfen mitwirken. Es ist nicht die Rede, dass wir Zuschauer sind, selbsternannte Jury, den Daumen rauf oder den Daumen runternehmen – je nachdem, was ihnen geboten wird. Die Rede ist von der Mühe im Weinberg: davon, dass Gott uns zutraut, uns zu engagieren, Kreativität walten zu lassen, uns reinzuhängen, dass die Ernte eingebracht wird.

Wo mühe ich mich als Christ? Wo nehme ich Anstrengungen in Kauf im Weinberg Gottes, also fürs große Ganze? – Und positiv: Wo empfinde ich Schaffensfreude und Tatkraft in der Gemeinschaft der Kirche? Nicht dass ich nostalgisch zurückdenke, nicht dass ich mich im Vergleich mit anderen überlegen fühle. Sondern in meiner Beziehung zu Gott! So wie wir in der (ersten) Lesung hörten: „Sucht den Herrn, solange er sich finden lässt, ruft ihn an, solange er nahe ist.“

Gott denkt groß von uns und traut uns zu, dass wir unser Herz weit machen. Dass wir ausschwirren in den Weinberg und (um im Bild zu bleiben) mithelfen, dass ein guter Tropfen die Menschen erfreut. Denn der Wein hat den einzigen Sinn, unseren mürrischen Gedanken auf die Sprünge zu helfen.

Amen.